

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition
der Zeitung, Wilhelmstr. 17,
Hof. Ad. Schell, Hoflieferant.
Gr. Gerber- u. Breiterstr.-Ecke,
Olo. Nisch, in Firma
J. Hermann, Wilhelmplatz 8.
Verantwortlicher Redakteur:
F. Hauffeld
in Posen

Mittag-Ausgabe.

Posener Zeitung

Hundertster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in den Städten der Provinz
Posen bei unseren
Agenturen, ferner bei den
Annoncen-Expeditionen
Hud. Mosle, Haasenstein & Vogler & Co.,
G. L. Paube & Co., Invalidenbank.
Verantwortlich für den
Inseratenteil:
F. Klugkist
in Posen.

Nr. 235

Die „Posener Zeitung“ erscheint wochentags drei Mal,
am Sonntag und Festtagen ein Mal. Das Abonnement beträgt viertel-
jährlich 4.50 M. für die Stadt Posen, 5.45 M. für
ganze Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen
der Zeitung sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Mittwoch, 5. April.

Inserate, die sechsgehaltene Zeitspalt über deren Raum
in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite
20 Pf., in der Mittagsausgabe 25 Pf., an bevorzugter
Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die
Mittagsausgabe bis 8 Uhr Vormittags, für die
Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen

1893

Politische Uebersicht.

Posen, 5. April.

Nachdem im Abgeordnetenhaus nunmehr auch der von dem Abgeordneten Wurmeling erstattete Bericht über das Kommunalsteuergesetz zur Bertheilung gelangt ist, liegt nunmehr das gesammte Material der Steuerreform dem Plenum vor. Die Kommission hat den Kommunalsteuereutwurf in der vorliegenden Fassung mit allen gegen 3 Stimmen angenommen. Die Kommission hat ferner beschlossen, die Staatsregierung zu ersuchen 1. ohne Verzug beim Reiche die erforderlichen Schritte zu thun, um den Gemeinden die Möglichkeit einer erweiterten Gestaltung indirekter Steuern von Getränken zu gewähren und die bestehenden Verschiedenheiten in der Berechtigung der Gemeinden in der Einführung derartiger Steuern zu beseitigen; 2. baldmöglichst einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Errichtung und den Geschäftsbetrieb der Sparkassen regelt; 3. ohne Verzug die geeigneten Schritte zu unternehmen, um zu ermöglichen, daß die Gewerbebetriebe des Reichs zu den Gemeindeabgaben in demselben Umfange wie diejenigen des Staats herangezogen werden.

Die dem Abgeordnetenhaus zugegangene Eisenbahnvorlage enthält, wie schon gestern mitgeteilt, u. a. die Summe von 2 850 000 Mark für eine Nebenbahn von Rippach-Poserna nach Plagwitz-Lindenau resp. nach Markgrafstädt. Diese Bahn führt also durch preussisches und königlich-sächsisches Gebiet, und sie wird den sächsischen Interessenten ebenso gut wie den preussischen von Nutzen sein. In der Begründung nun, die der Eisenbahnvorlage beigegeben worden ist, heißt es, daß die Herstellung der einzelnen Bahnlinien die unentgeltliche Mitbenutzung der Chausseen und sonstigen öffentlichen Wege, wie die unentgeltliche Hergabe des erforderlichen Grund und Bodens zur Voraussetzung hat (wie das übrigens bei der Anlage von Nebenbahnen herkömmlich ist). Dann fährt die Begründung fort: „Von Heranziehung der sächsischen Interessenten zu den Grunderwerbskosten mußte abgesehen werden, da Zusicherungen nach dieser Richtung hin bei den Verhandlungen mit der königlich-sächsischen Regierung wegen Durchführung der Bahn durch sächsisches Gebiet nicht zu erlangen waren.“ Die Sache ist ja nicht besonders aufregend, aber eigenthümlich berührt es doch, daß somit Preußen ganz auf eigene Kosten eine Bahn herstellen muß, an deren Vortheilen auch das benachbarte Bundesland theilnimmt. Wir glauben nicht, daß die preussische Regierung sich, wenn der Fall umgekehrt läge, ebenso ablehnend verhalten würde.

Die Wiener „Deutsche Zeitung“ berichtet über ein Interview ihres Redakteurs mit dem Abg. Theodor Barth und der „Hann. Kour.“ giebt einen Auszug daraus. Obgleich jeder Kenner unserer Parteiverhältnisse dem Bericht die phantastische Appretur auf den ersten Blick ansieht, (Abg. Barth soll sich darnach für die Militärvorlage ausgesprochen haben), haben wir, schreibt die „Vib. Korr.“, dennoch bei Herrn Dr. Barth angefragt, ob wir die ihm in den Mund

gelegten Behauptungen formell dementiren sollten. Herr Barth erwidert uns Folgendes: „Die „Deutsche Zeitung“ habe ich nicht zu Gesicht bekommen. Was aber der „Hann. Kour.“ über meine Unterhaltung mit dem Redakteur der „Dtsch. Ztg.“ bringt, bedarf, glaube ich, keines formellen Dementis. Ich pflege in der „Nation“ alle acht Tage mich in Artikeln mit Namensunterschrift und auch sonst rednerisch über öffentliche Angelegenheiten zu äußern. Es liegt auf der Hand, daß man unter solchen Umständen nicht einem Herrn, der sich als Intervjuer einführt, Mittheilungen macht, die mit den seit Jahren öffentlich dokumentirten Anschauungen zum Theil in direktem Widerspruch stehen.“

Alle englischen Augen sind zur Zeit auf Belfast gerichtet, wofolbst die von der Opposition mit allen Krüften politische Macho vorbereitete und seit Wochen pomphaft angekündigte Kundgebung gegen Home Rule stattfindet. Der äußere Verlauf dieser Veranstaltung wird zweifellos großartig sein, aber den Gang der Dinge in den von Gladstone vorgezeichneten Bahnen wird sie nicht zu hindern, nicht einmal zu verzögern vermögen. Das Vorspiel der Belfast Kundgebung schildert die nachstehende Meldung der „Voss. Ztg.“: London, 4. April. Balfour traf gestern in Ulster ein, um der heute in Belfast stattfindenden großen Kundgebung gegen Home Rule beizuwohnen. Sein Empfang auf irischem Boden war glänzend. Bei der Landung in Larne wurde er von einer großen Volksmenge herzlich begrüßt. Noch begeistert war sein Empfang in dem feillich geschmückten Belfast. Die Straßen waren mit dichten Menschenmassen gefüllt, deren Jubel keine Grenzen kannte. Die Pferde des Wagens, den Balfour nach seiner Ankunft auf dem Bahnhofe mit dem Lordmayor von Belfast und Lord Londonderry bestieg, wurden ausgespannt und der Wagen von Hunderten im Triumph nach Mount Stewart, der Befestigung Lord Londonderrys, gezogen. Auf dem Wege dahin wurde in Newtownards Halt gemacht, wo Balfour eine Willkommensadresse der dortigen Unionisten entgegennahm. In deren Beantwortung sagte er, er betrachte sich als Mundstück der großen überwiegenden Mehrheit der englischen Meinung, die erkläre, sie wolle nicht dulden, daß die Einwohner Ulsters von der nichtbaldigen Mehrheit im Süden und Westen Irlands mit Füßen getreten werden. Seine Erfahrung als Obersekretär von Irland habe ihn überzeugt, daß nur durch Verwaltung durch das Reichs-parlament, sowie durch unparteiliche Rechtspflege Irlands Wohlfahrt sichergestellt werden könne. Gleichzeitig mit Balfour kamen in Belfast die englischen Vertreter aus dem Norden Englands zur heutigen Kundgebung an, die imposant zu werden verspricht.

Im nächsten Monat bricht eine russische Verstärkungs-kolonnie nach dem Pamir auf, darum wird jetzt schon in den Petersburger Zeitungen darauf hingewiesen, daß auch die Engländer sich immer mehr in den an Indien grenzenden Khanaten festzusetzen suchen, so in Kandshut. Kandshut ist eines der kleinen südlich vom Pamir am Fuße des Himalaya gelegenen Khanate. Es grenzt einerseits an das Khanat Wakhan, das bereits vor einigen Jahren von den Afghanen unter Oberhoheit genommen wurde, andererseits an den den Chinesen gehörenden Tagdumbasch-Pamir. Aus Kaschgar führt ein Weg über Gilgit und Kandshut nach Scharhol und Kaschgarien — ein viel kürzerer Weg als über Ladok, der- selbe wird jetzt wegbar für Karawanen und Verkehr zu Wagen

gemacht, Kandshut war ein Vasallen-Land der Chinesen. Die Engländer besetzten es mit der Einwilligung der Chinesen, so daß sie jetzt Nachbarn derselben geworden sind. Durch Kandshut können sie die Chinesen in Kaschgar beeinflussen und unterstützen und den Afghanen in Wakhan Gewehre liefern. Darin, so behauptet die „Korr. Br.“, besteht die politische Bedeutung der neuen Erwerbung der Engländer. Außerdem würden über Kandshut auch englische Waaren nach Kaschgar gehen, die bisher von russischen Kaufleuten verdrängt worden seien. — Aus Berlin wird dem „Standard“ berichtet, daß die Einwohner von Badakshan oder Afghani Turkistan durch Proklamationen aufgefordert wurden, die russische Regierung um Einbeziehung in die neue Zollgrenze von Buchara zu bitten. Da wäre ja neuer Konfliktstoff.

Deutschland.

Δ Berlin, 4. April. Eine Meldung des „Newyork-Herald“, wonach die hiesigen französischen Korrespondenten neuerdings scharfer überwacht werden und eventuell ihre Ausweisung zu erwarten haben, stellt sich jedem Kundigen als nicht einmal geschickte Erfindung dar. Eine Ueberwachung der Korrespondenten durch die politische Polizei könnte, da sich jene Herren selbstverständlich nicht auf Verschwörungen einlassen werden, höchstens in der Kontro- lierung der abgeordneten Depeschen und Briefe bestehen. Aber was hätte das für einen Sinn? Die Depeschen wie die Korrespondenzen liest man ohnehin in den Pariser Blättern, und wenn die Berichterstatter Veranlassung zu ihrer Ausweisung geben, so werden sie eben ausgewiesen werden, ohne daß es dazu eines besonderen Apparats oder besonderer Entschlie- sungen bedürfte. Als vor etwa zehn Jahren der hiesige Korrespondent der „France“, ein Herr Böhl, ausgewiesen wurde, war keinerlei geheime Ueberwachung vorangegangen, sondern man hatte sich einfach an seine Berichte gehalten, die in der That das Stärkste an Entstellung darboten. — In den verfloffenen Osterfeiertagen hat hier das politische Leben vollständig gestockt. Selbst in der Arbeiterpartei haben nur ein paar kleinere festtägliche Versammlungen statt- gefunden, in denen die Bedeutung des Festes vom Stand- punkte dieser Partei erörtert wurde. Es ist ein eigenthüm- licher, noch nicht recht erklärter Umstand, daß wohl das Weihnachtsfest, aber nicht Ostern der Arbeiterpartei zu einer Umdeutung für ihre Interessen zu unserer Zeit die Mög- lichkeit giebt. Auch in ihrer Presse tritt dieser Unterschied in jedem Jahre hervor. Die Antisemiten, die jetzt den meisten Lärm im politischen Leben machen, sind Ostern gleichfalls still gewesen. Dafür werden sie sich jetzt wohl doppelt ent- schädigen.

— Berliner Blättern zufolge erscheint der Prospekt der neuen dreiprozentigen Staatsanleihe am Donnerstag. Der Gesamtbetrag der Anleihe bezieht sich auf circa 300 Millionen Mark, wovon ca. 220 Millionen auf das Reich, 80 Millionen auf Preußen entfallen sollen. Der Emissionskurs wird ca. 87 Prozent betragen.

Die erreicht.

Novellette von Konrad Tilmann.

(Nachdruck verboten.)

Unmüßig kannten die meisten Leute sie in unserer Stadt, und sie wurden das „ewige Brautpaar“ genannt. Wie sie hießen, wußten die Wenigsten; man kümmerte sich auch sonst nicht um ihre Schicksale oder um die Gründe, aus denen sie nicht betra- teten. Sie gehörten zu den stehenden Figuren, denen man Tag für Tag um die nämliche Stunde auf unserer Hauptpromenade, dem Glacis der Festung, begegnete, bei gutem wie bei schlechtem Wetter. Dadurch hatten sie endlich die Aufmerksamkeit der Ge- wohnheits-Spaziergänger erregt, und man sprach von ihnen; daß sie zuletzt ihren Beinamen erhielten, war dann nur die natür- liche Folge.

Im Uebrigen wären sie wohl Niemandem aufgefallen, und sie selbst thaten sicherlich nichts dazu, daß es geschähe. Sie waren die unscheinbarsten und bescheidensten Leute, die man sich denken konnte. Und es war auch nur eine Empfindung gutmüthig-humo- ristischen Behagens, mit der man sie betrachtete, kein Spott und überhaupt nichts Verleidendes lag darin, wenn Einer den Anderen anblickte und aufmerksam machte: „Da kommt das ewige Braut- paar.“ Wahrscheinlich hätten die Beiden selber mitgelächelt, wenn sie es gehört hätten, in der schüchtern-wehmüthigen Art, die ihnen eigen war. Wäre sie sicherlich nicht geworden; höchstens daß sie eine Thräne im Auge zerbrüht hätten.

Sie waren nun wirklich schon sehr lange verlobt, sie wußten selber kaum mehr, wie lange. Aber jedenfalls schon viel länger, als die Menschen glauben; denn sie waren als halbe Kinder ein Brautpaar geworden. So lange sie überhaupt denken konnten, hatte es bei ihnen festgestanden, daß sie einmal Mann und Frau werden würden. Das war etwas so Selbstverständliches gewesen, daß es eigentlich nie zwischen ihnen zur Sprache gekommen war, und auch die Eltern und die Nachbarn wußten und dachten nicht anders. Eine wirkliche Liebeserklärung, ein Versprechen ha-

es niemals zwischen ihnen gegeben. Eines Tages gingen sie Arm in Arm mit einander, und seitdem betrachtete man sie allgemein als ein Brautpaar. Die Aufmerksamkeit erregten sie jedoch erst viel, viel später, als sich durchaus in ihrem Verhältnis nichts ändern, als aus dem Brautpaar niemals ein Ehepaar werden wollte.

Warum das nicht geschah, wußten die Leute nicht, und es kümmerte auch Niemanden. Den Meisten hätte es geradezu leid gethan, wenn es eines Tages kein „ewiges Brautpaar“ mehr gegeben hätte, ohne daß man sich die Glacis-Promenade gar nicht mehr nachmittags vorstellen konnte. Es war eine Staffage, die den Spaziergängern lieb und vertraut geworden war. Im Laufe der Zeit dachte auch eigentlich Niemand mehr an solche Möglichkeit. Nur die Beiden, die es anging, dachten daran, und ihre Hoffnungen und Wünsche, die noch immer die gleichen waren. Im Gegentheil: sie wußten ja, daß der Zeitpunkt, wo sie Mann und Frau werden sein können, einmal kommen mußte, und waren deshalb über das schnelle Eingehen der Tage, das Andre besagten, nicht traurig. Die heiße Sehnsucht, das ungestüme Verlangen, das in den ersten Jahren, so oft sie von ihrer Verheirathung sprachen, in ihnen lebendig gewesen, war freilich allmählich stiller und stiller geworden und endlich ganz eingeschlummert während des langen, langen Wartens. Sie redeten zwar immer noch von ihrer Vereinigung, und ohne daß die Zeit irgend ein Nachlassen oder Mattwerden in ihren Gefühlen hätte zu Wege bringen können, aber sie redeten nicht mehr davon, wie von einem hohen, leuchtenden, herrlichen Ziel, das ihnen schier die Augen blendete, sondern wie von einem Ereigniß, das mit unselbster Sicherheit früher oder später, aber doch in schon absehbarer Zeit, eintreten mußte. Sie freuten sich dessen mit stiller Innerlichkeit und Zuversicht, aber es war ihnen kein Ungeheures mehr, das in weiter, nebelhafter Ferne schimmerte und lockte.

Mit den Jahren des Wartens war, ohne daß ihnen dies zum Bewußtsein gekommen wäre, auch etwas hingeschwunden, was nie- mals wiederkehren konnte: ihre Jugend. Sie wußten es nicht, und wann sie es gespürt hätten, würde es ihnen nicht leid gewesen sein.

Für sie fing ihr Leben doch eigentlich erst mit dem Tage an, wo sie Mann und Frau sein würden. Wie sie dann waren, galt ja völlig gleich; dann war doch Frühling und ettel Sonnenschein um sie her.

Er war Diätar bei einer Versicherungsgesellschaft, und selbst das hatte er erst erreicht, nachdem er lange Zeit als Schreiber in dem Bureau eines Reichsanwalts fungirt hatte, der auf seine schöne Handchrift aufmerksam geworden war und ihn auf seine Bitte weiterempfohlen hatte. Denn schon damals dachte er ans Heirathen, schon damals war er verlobt. Er war der Sohn sehr armer Eltern. Der Vater hatte es in der Subaltern- karriere zuletzt bis zu der vielbeneideten Stellung eines Regierungsekretärs gebracht, war aber dann, wie man seine Kräfte einem so ungeheuerlichen Glückseligkeit und einer so verantwort- lichen Stellung nicht mehr gewachsen gewesen wären, bald gestorben. Von den drei Söhnen, die er völlig mittellos hinterließ, waren zwei, dem Triebe folgend, welcher die Jugend der an einem großen Strom gelegenen Handelsstadt allgemein zu ergreifen pflegt, zur See gegangen, der dritte aber mußte zurückbleiben, weil er von Natur schwächlich war und weil die Mutter, die viel tränfelte, eines ihrer Kinder bei sich behalten wollte. Uebrigens dachte der Zurück- bleibende auch schon an die blonde Nachbarstochter, mit der er als Kind Mann und Frau gespielt hatte, und blieb gern. Da es seinem Vater ja nicht gefehlt hatte, würd' es auch ihm wohl nicht fehlen. Einen hoffnungsfreudigeren Advokatenhelfer hatte es niemals gegeben. Und als er nun gar Beamter bei der großen weltbe- kannten Versicherungsgesellschaft wurde, hing ihm der Himmel voller Gelten. Sehr ernstlich dachte er ans Heirathen.

Aber da stellten sich allerlei Hindernisse ein. Diätar war er und Diätar blieb er. Das Avancement, auf das er gehofft, wollte nicht kommen. Nach drei Jahren stiegen die Diäten erst von anderthalb Mark auf zwei, und dem pflichterfüllten Beamten wurde eröffnet, daß er auf eine fernere Steigerung in Jahren nicht rechnen dürfe, zumal der Andrang groß sei und die Gehälter der Gesellschaft viel zu wünschen übrig ließen. Und das war noch lange nicht Alles. Die Krankheit der Mutter verschlimmerte sich, die Hilfe des Sohnes wurde immer dringender nöthig, da die

— In Treblin (Pommern) im Wahlkreise des Abg. v. Butt-
kammer-Treblin hat eine Versammlung liberaler Landwirthe nach
einem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrage des Herrn
Schiffmann-Rügenwalbe einstimmig eine Resolution gegen den
Bund der Landwirthe und für die Handelsvertragspolitik ange-
nommen.

— Reichstags-Abg. L. u. b. Gut- und Brauereibesitzer in
Heidenheim a. S. (Bayern), der zweite Direktor des „Bundes
der Landwirthe“, der kürzlich in Götting für den Anschluß an
den Bund agitirte, hat, wie der „N. Götting. Anz.“ zuverlässig er-
fährt, dort in engeren Kreisen von Landwirthen sein Ertrauen
über den landwirthschaftlichen Zustand der Ober-
lausitz, die reich gelegenen Fluren, die von gediegener Wohl-
habenheit zeugenden Gehöfte ausgesprochen und den „Nothleidenden“
versichert, daß viele deutsche Landwirthe sie beneiden würden.
— Benelidenswerth und doch nothleidend!

— Ein Vertreter der Wiener „Deutsch. Ztg.“, Hermann
Wahr, hat dieser Tage Alhwardt aufgesucht und berichtet
über das Ergebnis der Unterredung:

Alhwardt hat keinen entmenschten Ton. Er fängt immer sehr
pöthelisch an, so mit dem Dünkel und der Salbung Stöckers;
auf einmal kriegt er was Weiserliches und Klägliches; und zuletzt
schludert er und gähnt, und man meint, daß es jetzt überhaupt aus
ist, bis er doch wieder eine seiner fertigen Phrasen erwirft. Er
predigt zuerst, dann wimmert und winselt er, und dann ist es
lange nur ein ödes, schlüpfriges Gerede. Ich will ihn über seine
Dokumente vernahmen, aber er erzählt mir zuerst die ganze Ge-
schichte des Antisemitismus in Deutschland. Er antwortet nie auf
die Frage, die gestellt wird, sondern faselt auf gut Glück die
nächsten eingelernten Phrasen her. Oft stockt er und kann ein
Wort nicht finden, und die Angst und Mühe blasen ihn dann auf,
daß alle Adern schwellen und er krebsroth wird und gleich zu
plätzen scheint; endlich kommt das Gerede, rutscht erst träge von
den nassen und glitschigen Lippen, wird mechanisch zwei-, dreimal
trübe wiederholt, während die verglasten Augen stieren, und plötz-
lich, wenn ihm am Ende erst doch ungeschicklich sein Sinn erwacht,
grell und gierig geschrien. So erzählte er mir die ganze Geschichte
des Antisemitismus, des konfessionellen unter Liebermann von
Sonnenberg und des radikalen des Dr. Bödel, der aber auch
noch nicht radikal genug war — niemand ist radikal genug — man
muß noch viel, viel radikaler sein — ich bin radikal, ich bin viel
radikaler, ich bin der Radikalfste, und darum folgen mir die Natio-
nen Europas, alle werden mir folgen, alle, alle — die kleinlichen
Differenzen zwischen den Deutschen und Franzosen oder Russen
müssen schweigen, das heißt ja nichts; alle müssen sich verbünden,
ganz Europa, gegen die Juden, gegen die Juden — ich habe kein
Erbarment mehr, sie haben mit mir auch kein Erbarment gehabt,
kein Erbarment! Sie sind auch skru — skrupul — skrupellos. . .
Sie sind auch nicht skrupul. . . skrupul. . . skrupellos. . .
Er kommt aus der Katastrophe von skrupellos und skrupellos lange
nicht heraus und wimmert und windet sich und schnappt wie ein
Fisch im Trocknen, und stöhnt und puzlet. Ich frage schon das
vierte Mal nach den „Dokumenten“. Er behauptet, daß er drei
große Kisten hat, zwölf Zentner schwer, eine genaue „Geschichte der
deutschen Korruption von der Gründung des Reiches bis in die
heutigen Tage“. „Ja. . . ich bin stark! Ich bin fürchterlich stark!“
Ich bin jetzt der Stärkste! Ich kann alles verderben. Ich habe
Beweise. Ich kann alles beweisen. Ich kann beweisen, daß alle
Stände durch die Juden verpestet und forumpirt sind, bis in die
feinsten und vornehmsten, bis in die höchsten, in die allerhöchsten,
indie allerallerhöchsten Volkschichten und sozialen Massen hinauf! Ja!
Und besonders werde ich auch die Bestechlichkeit der Richter be-
weisen. „Also in der That ein deutsches Panama. . .“
„Biel ärger. . . noch viel ärger, weil die Franzosen un-
geschickt waren und auch den rechten Mann nicht haben,
um eine solche Sache zu führen und zu zeigen, wie überall
zuletzt die Juden schuld sind. Ich werde das beweisen,
ich habe die Beweise.“ Ich frage jetzt nach der Herkunft dieser
Beweise. „Ich — o, ich selber habe sie ganz ehrlich erworben.“
Mir hat man sie gegeben. Woher die anderen sie haben, das
geht mich ja nichts an — natürlich hat man sie entwendet. Anders
sind solche Dokumente nicht zu haben. Da war ein alter Diener
bei Bleichröder, ein braver und rechtschaffener Christ. Dem wurde
von dem jungen Bleichröder die Tochter verführt. Echt jüdisch! Nun
hat der Mann jahrelang mit einem bewundernswürdigen Fleiß und
einer rührenden Treue die Dokumente gesammelt, wo er nur etwas
bei Seite schaffen konnte, Nächte hindurch im Papierkorb des Herrn
von Miquel gesucht und die zerrissenen Briefe wieder zusammen-
geklebt. . . „Ah, das ist die Geschichte mit der rumänischen
Bahn. . .“ „Ja. . . und überhaupt. . .“ „Barbon, erlauben
Sie! Wo war denn der Diener eigentlich?“ „Bei der rumä-
nischen Bahn. Er war nämlich ein Diener von Bleichröder im
Kabinett des Herrn v. Miquel. . .“ „Also jedenfalls können Sie

von ihm nur jene Dokumente haben, welche die rumänische An-
gelegenheit betreffen. . .“ „Nein, auch sonst. . . ich habe auch
sonst Dokumente. Ich habe alle Dokumente. Ich kann alles be-
weisen. Es ist eine förmliche Geschichte der deutschen Korruption
von der Gründung des Reiches. . .“ „Ja, aber woher haben
Sie diese anderen Dokumente. . .“ „Nämlich. . . der
Diener wollte sich rächen, weil der junge Bleichröder sein
Kind geschändet hatte, ein armes, ganz unschuldiges Ge-
schöpf, so löst der Jude alle Sacht und Sittlichkeit auf und
schleppt das Gift sogar in christliche Familien. Die Völker Europas
müssen. . .“ Und nun geht es wieder im Tone der antientischen
Hege fort. Ich gebe es auf, über die Herkunft der Dokumente
etwas zu erfahren. Ich frage, ob man sie sehen kann. „Am
13. April werde ich sie in öffentlicher Sitzung vortragen. Ich weiß
noch nicht, wie weit ich gehe. Vielleicht werde ich manchen, der
nur von den Juden verführt und bestört war, vorläufig schonen.
Aber ich kann alles beweisen. Ich habe die stärksten Dokumente.“
Ich bin ungeheuer stark. Wenn der 13. April gekommen ist, werde
ich Ihnen die Dokumente zeigen. Sie können dann Abschrift neh-
men, und wo Duplikate sind, können Sie sie behalten. Es sind
meistens Duplikate da, in manchen Fällen zwölf, fünfzehn Duplikate.
Niemand ahnt, wie stark ich bin! Ich bin der Stärkste Mann in
Europa. Ich werde das Judenthum zerschmettern. . . einfach zer-
schmettern. Ich habe die Beweise und Dokumente.“ „Aber man
sagt, daß Ihre Dokumente, wenn sie überhaupt gelten und etwas
beweisen, doch nur Herrn Miquel treffen, der durchaus kein Jude
ist. . .“ Er ist schlimmer als ein Jude. Er ist der gefährlichste Hand-
langer und Agent der Juden. Uebrigens ist er auch selber ein
Jude: sein Vater war Franzose und sein Großvater wanderte aus
Spanien ein und hieß Don Miquel. Das Judenthum hat heute
in Deutschland keinen mächtigeren Freund. Ich muß man mehr
als jeden anderen bekämpfen, weil er der klügste und schlaueste ist,
und darum werde ich ihn zunächst vernichten, am 13. April. . .
und dann aber überhaupt zeigen, wie das jüdische Gift schon über-
all eingedrungen ist und alles forumpirt hat, damit man die all-
gemeine Bestechlichkeit bis in die höchsten Kreise hinein sieht. Dann
rafft sich das deutsche Volk auf und macht ein Ende.“ Wie denken
Sie sich denn eigentlich dieses „Ende“? Wie denken Sie sich die
Lösung der Judenfrage? „Das ist gar nicht schwer. Man muß
nur logisch und historisch verfahren und den Einflüsterungen des
jüdischen Goldes tapfer widerstehen. Ich denke mir die Judenfrage
sehr einfach gelöst — nichts leichter als das, wenn man nur ein-
mal fest entschlossen ist — nämlich durch eine Med. . . Immediat. . .
wie es eben damals mit den geistlichen Herrschaften geschah —
blos eine Immediat. . . blattirung der großen jüdischen
Fürsten. Das ist doch ganz einfach, nicht? Aber einstweilen
bleibt noch immer die Hauptsache, daß die antisemitische Partei
recht stark wird. Das andere wird sich dann schon zur rechten
Zeit von selber ergeben. . .“ Es hat schon jemand den
Spaß gemacht: Alhwardt sei im Solde der Alliance israelite, um
aus jedem Gemüthe, das noch einen Rest von Geschma und Ehre
hat, alle antisemitischen Neigungen zu vertreiben. Die Juden könn-
ten es sich wirklich gar nicht besser wünschen. Wen er nicht vom
Antisemitismus kurtirt, der ist nicht mehr zu kurtiren.

— Der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge gelang es dem britischen
Kommissar des Passagierbetriebs Johnston, den Aufbruch der
S. L. v. h. d. n. auf dem oberen Schiffe erfolgreich zu unter-
drücken. Wertvollen Beifall habe dabei der zur Wismann-
Dampfer-Expedition gehörige Frhr. v. Elz geleistet, indem er den
Engländern mit zwanzig Subanen und einer Hotchkiss-Kanone
zu Hilfe kam.

Japan.

Tokio, 15. Februar. Durch das Eingreifen des Kaisers
ist der Mitte vorigen Monats zwischen dem Ministerium und dem
Abgeordnetenhaus entbrannte Budgetstreit beigelegt worden,
der eine sehr unliebsame Ausdehnung anzunehmen drohte. Anfang
Januar hatte die Regierung den Abgeordneten den Staatshaushalt
vorgelegt, in dem die Ausgaben auf 83 750 000 Yen veranschlagt
waren (1 Yen ungefähr M. 3.20). Die Kammer kürzte hiervon
8 850 000 Yen und sandte den so geänderten Haushaltsplan dem
Ministerium zurück. An Stelle des in Folge eines Sturzes aus
dem Wagen erkrankten Minister-Präsidenten Graf Ito erklärte
Graf Noye in der Kammer Sitzung vom 16. Januar, die Regierung
könne die verfassungswidrigen Absicht nicht zugeben, namentlich
nicht, soweit sie sich auf die von der Regierung beantragte Ver-
mehrung der Flotte bezögen. Die Kammer nahm diese Erklärung
sehr kühl auf und beehrte mit großer Stimmenmehrheit auf ihrem
ablenkenden Beschlusse. In den folgenden Tagen ward von ein-
igen Kammermitgliedern eine Adresse an den Kaiser entworfen
und in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 23. Januar zur
Verhandlung gestellt, in der dem Ministerium alle Schuld an dem
schwebenden Streite beigegeben und der Kaiser um Herbeiführung
einer Aenderung ersucht wurde. Ehe jedoch die Adresse durchge-

rathen war, traf eine Botschaft der Regierung ein, durch die das
Haus auf zwei Wochen vertagt wurde. Nach Wiederaufnahme der
Sitzungen am 7. Februar gelangte die Adresse endlich mit 181 gegen
103 Stimmen zur Annahme. Drei Tage später erfolgte die Ant-
wort des Kaisers und zwar in einem so verständlichen Sinne, daß
ihre Inhalt die Gegner des Ministeriums völlig entwaffnete. Der
Kaiser erkannte die verfassungsmäßige Berechtigung der Kammer
zu ihrem Vorgehen bedingungslos an, ganz im Gegensatz zu dem
Verhalten seiner Minister, da er aber die Vermehrung der Kriegs-
flotte für nothwendig hielt, so erklärte er sich bereit, zu diesem
Zweck während der nächsten sechs Jahre persönlich den Zehnten
seiner Privatliste zu opfern, wie auch alle Militär- und Zivilbeamten
angewiesen wurden, gleichfalls den zehnten Theil ihres Dienst-
einkommens der Schiffbaukasse zu überweisen. Es gilt als sicher, daß
die Kammer nachträglich die geforderten Gelder bewilligen wird.
Nebenfalls ist durch das Eingreifen des Kaisers ein Streit zwischen
Regierung und Volksvertretung beseitigt worden, der die Gemüther
zu erhitzen und das junge Verfassungsleben Japans ernstlich zu
gefährden drohte.

Permisches.

+ Aus der Reichshauptstadt, 4. April. Für die
Müllverbrennung sollen die angestellten Vorermittlungen
sehr günstiges Resultat ergeben haben. Das in Berlin zur Ab-
fuhr gelangende Müll enthält nämlich nach den angestellten Er-
mittlungen einen äußerst geringen Bruchtheil von brennbaren
Stoffen, nämlich kaum 12%, wozu, während in denjenigen eng-
lischen Städten, wo die Müllverbrennung in größerem Umfange
betrieben wird, die brennbaren Bestandtheile fast das Doppelte,
nämlich 20 bis 25 Proz. betragen. Die hiesigen Privatunterneh-
mer haben sich deshalb auch stets darauf beschränkt, die brennbaren
Stoffe auszuheben und auf freiem Felde zu verbrennen. Ob die
bereits beschlossene Errichtung eines Müllofens den geoffenen Erfolg
haben wird, muß abgewartet werden.

Der kolossale Andrang auf den Stadtbahn-
höfen während der Feiertage, sowie zahlreich vorgekommene
Erzeie und Brutalitäten beim Ansturm und Einstiegen
in die Wagen haben Veranlassung dazu gegeben, daß am Montag
die Perrons der Bahnhöfe durch Schutzeleute überwacht wurden.
Auf den Vorortstationen spielten sich während der Feiertage un-
beschreibliche Szenen ab; Kollisionen, die sich einzelne Personen zu
Schulden kommen ließen, sind geradezu unerhört. So wurde
z. B. am ersten Feiertage ein achtjähriges Mädchen, das Töchter-
chen eines in der Brennlauerstraße wohnenden Kaufmanns
Opis, auf Bahnhof Grünwald beim Einstiegen in das Rupee
von einem unbekannten Manne derartig geohrfeigt, daß die
Bade stark anschwell. — Auf derselben Station und dem-
selben Tage schlug ein leider ebenfalls nicht ermittelter
Thäter, nur weil er etwas gedrängt wurde, seinen Nachbar
mit der geballten Faust mehrere Male in das Gesicht. So daß der
Mißhandelte fast blutete. Mehrere Personen wurden, so meldet
man der „Volksztg.“ aus Charlottenburg, Grünau, Friedrichshagen,
wiederholt beim Einstiegen in die Rupees von den Trittbrettern
herunter gestoßen, wobei verschiedene Passagiere mehr oder weniger
verletzt wurden. Auf dem Bahnhof Weidendamm wurden am zweiten
Feiertag-Abend (nach dem Rennen) die Passagiere derartig auf die
einschlagenden Füße ein, daß Personen direkt überannt und nieder-
gerissen wurden! Extrazüge im Vorortverkehr sind fast
gar nicht eingelegt worden trotz des enormen Menschen-
andranges. Auf Bahnhof Grünwald mußte das Publikum 1 bis
1½ Stunden auf Beförderung warten. Besser war auf der
Stadtbahnstraße gefordert, dort herrschte ein Dreiminutenverkehr.
— Etwa 1200 Personen wurden im Laufe der beiden Feiertage auf
der Station Grünwald durch dortige Bahnbeamte ange-
halten, welche die Fahrt dorthin auf Grund von Zehn- und
Zwanzig-Pennig-Billetts der Stadtbahn angetreten hatten. Die
mit derartigen Fahrkarten ausgerüsteten Passagiere mußten
sämmlich die Fahrt noch einmal bezahlen, während die bereits
auf der Abfahrts-Station kupperten Stadtbahn-Billetts keine Gültig-
keit mehr hatten.

+ Feuer im Barackenlager der 134er. Leipzig, 3. April.
Montag Abend brach in der Wohnung eines Feldwebels in Parade X
des Lagers der 134er Feuer aus. Der Völktrahnen des Regiments,
der sofort aufgeboden wurde, konnte erst dann thätig in Aktion
treten, als die städtische Feuerwehr, die man außerdem alarmirt
hatte, am Feuerherd erschienen war. Die Entstehungsurache ist
unbekannt.

ärmliche Wittwenpension nicht zur Tröstung des Lebens der alten
Frau, geschweige denn zu ihrer Pflege und Kräftigung ausreichte.
Und es war ein völlig hoffnungsloses Verden; aber feins, welches
die Aussicht auf baldige Erlösung erwartete. Der Diätar Heinrich
Niemand wußte das und wußte, daß es für ihn jetzt nur einen
Weg vorgezeichnet gab, und diesen Weg ging er ohne zu murren.
Seine Mutter hatte über nichts zu klagen.

Auch Marie Handke fand es natürlich, daß Alles so war,
wie es war. Es gab niemals eine Aussprache darüber zwischen
den Beiden. Natürlich konnten sie nun nicht heirathen, aber sie
waren ja Beide jung und konnten warten. Und dann warteten
sie, — ein Jahr und wieder eins und dann so weiter. Und sie
hatten sich immer gleich lieb und klagten niemals und wurden nie-
mals ungeduldig oder verzagt, — sie hofften immer nur, Jahr
um Jahr.

Marie war aus einer nicht minder armen Familie als
Heinrich. Ihre Mutter war schon lange tot und ihr Vater war
ein arbeitsloser Fickelnebel, der allmählich halb blind geworden
war und sich kaum selber durchs Leben brachte. Und dann hatte
sie noch sechs lebende Geschwister, und ihre eigene Stellung als
Ladenfräulein in einem großen Kleidergeschäft trug ihr nicht mehr
ein, als sie für ihre Ernährung und Kleidung nothdürftig ge-
brauchte. Sie hatte auch gar keine Aussichten, daß ihr Salair sich
steigern oder ihr einmal eine einträglichere Stellung zufallen
würde: sie mußte bei der Ueberfülle unbeschäftigter und unversorgter
Frauen aus dem Volke vielmehr dankbar sein, wenn sie ihre
Stellung behielt, und sich täglich durch Eifer und Umsicht derselben
neu gewachsen zeigen. Sie zählte also nur darauf, daß Heinrich
endlich einmal in seiner Laufbahn aufsteigen werde, gerade wie
Heinrich selber darauf zählte, und daß sie dann würden heirathen
können. So lange Heinrichs Mutter lebte, war freilich selbst dann
nicht daran zu denken. Aber die Mutter war alt und krank. Nur
wagten die Beiden nie auf die Wahrscheinlichkeit ihres nahen Todes
hinzuweisen oder auch nur ihre Gedanken sich dahin verirren zu
lassen. Sie hofften so ins Unbestimmte hinein. Wenn ihnen Einer
gelagt hätte: „Nach dem Tode der alten Frau werden Sie gewiß
heirathen können“, sie würden Beide gleicher Art errotet sein, vor
Unwillen und Scham! Sie hätten gern noch zehn Jahre so fort
gewartet, wenn die alte Frau nur am Leben blieb.

Dazwischen lebten sie ihr regelmäßiges Dasein weiter, Tag um
Tag, Sommers und Winters und alterten dabei. Es trat gar

kein neues, aufregendes Ereignis in diesem Leben ein, das immer
das gleiche blieb. Sie wohnten noch immer draußen in der
Vorstadt, Haus an Haus, wo sie schon als Kinder gewohnt hatten.
Da war das Leben weit billiger und die Gegend freundlich und
die Luft rein. Das Letztere war für Heinrich von großer Be-
deutung, denn seine Brust war schwach und die neun Stunden
Büreau-Arbeit täglich in den dampfenden, von Beamten dicht besetzten
Räumen, die im Sommer zum Erstickten heiß, im Winter überheizt
und von Gasgeruch erfüllt waren, thaten ihm nicht gut. Da
draußen athmete er viel freier. In Winter wars freilich ein
gut Stiefel Weges, und wenn der Schnee lag, sogar eine mühsame
Arbeit manchmal, hindurchzukommen. Aber das mußte man in den
Rauf nehmen.

Die schönste Stunde des Tages war für Beide die zwischen
zwei und drei Uhr Nachmittags. Da führte er sie auf den Glacis
spazieren, Arm in Arm, und dann sprachen sie von ihrer Zukunft:
wie Alles sein würde, wenn sie erst Mann und Frau wären; und
die vornehme Welt promentirte an ihnen vorüber, und drüben
hinter den Festungswällen lag der blaue Strom mit den zahl-
losen Masten seiner Schiffe, und das sonnenfreundliche Land dehnte
sich von seinem jenseitigen Ufer aus bis in die lockende Ferne.
Es war die Stunde, wo sie Beide zu Mittag gegessen hatten, wo
sie sich als freie Menschen unter Menschen fühlten, gleichberechtigt
und ebenso vom Schicksal begünstigt wie alle übrigen, und von
hier gingen sie mit frischen Kräften dann lebensfrohen und zukunfts-
sicher, wenn vom Jakobsthor die dritte Stunde schlug, wieder
an ihre Arbeit, er in sein Büreau und sie in ihren Laden. Diese
Stunde hob sie alle Tage aufs Neue über das graue Einerlei
ihrer Existenz hinaus, gab ihnen Licht, Luft und Sonne, machte sie
zufrieden, glücklich und geduldig; um dieser Stunde willen verlohnte
es sich schon allein, überhaupt zu leben.

Wenn sie von solchem Spaziergange durch das alte Festungs-
thor in die schmalen, dunklen Straßen der Stadt zurückkamen, war
Glanz und Freudigkeit in ihnen, dann hofften sie wieder, dann
sahen sie das Leben wieder leicht und die Zukunft verheißungs-
voll. Besonders um die Frühjahrszeit war's ihnen danach immer
wohl und weich zu Sinne. In ihren Kinderjahren hatten sie in
den Wallgräben dann stets zusammen Belachen geküßt, später
ging das nicht mehr an; aber wenn sie über die Glacis prome-
nirten und andre Kinder drunten nach den blauen Augen des Fröh-

lings lachen sahen, blühten sie noch immer einander ins Auge und
lächelten und nickten sich zu.

So gingen die Jahre. Und der Diätar der Versicherungs-
gesellschaft sowie das alternde Ladenfräulein, die früher Niemand
gesehen, um die sich Niemand gekümmert hatte, wurden allmählich
zu stadtbekannten Persönlichkeiten und hießen allgemein „das ewige
Brautpaar“. Woher man eigentlich wußte, daß sie ein Brautpaar
und kein Ehepaar waren, war schwer zu sagen, denn persönlich
wußte man überhaupt nichts von ihnen. Aber es mußte in ihrem Wesen,
in ihrem Gebaren zu einander wohl etwas liegen, was keinen Zweifel
darüber aufkommen ließ, eine gewisse, seltene Zärtlichkeit, etwas
Nitterliches auf seiner, etwas Schämiges auf ihrer Seite. Es gab
immer noch eine Grenzscheide zwischen ihnen, die sie kannten und
respektirten, und die dann auch den Menschen nicht verborgen blieb.

Mit der Zeit alterten sie merkwürdig, und Marie am ehesten.
Heinrich, obgleich er schwächlich und kränklich war, hielt sich viel
länger jugendlich, wahrnehmlich weil er eigentlich niemals jugend-
lich ausgesehen hatte. Er veränderte sich kaum, denn hager, ein-
gefallen und dürrig war er immer gewesen. Sie dagegen bekam
Runzeln im Gesicht und graue Haare. Süßlich war sie nie gewesen,
jetzt aber sah sie well und verblüht aus. Heinrichs Mutter lebte
noch immer, — sie hatte das zähe Leben jener Kranken, die sich
mit einer von Hause aus starken und gesunden Natur gegen ihr
Verden wehren, — und Heinrich war noch immer nicht höher
hinaufgerückt in seiner Stellung. Andere wurden ihm bevorzugt,
die es besser verstanden, sich bei ihren Vorgesetzten beliebt zu
machen, und er wagte nicht, um eine Gehaltsaufbesserung zu bitten,
aus Furcht, daß man ihn dann überhaupt entlassen werde. Es gab
so viele Bewerber um seinen Posten.

Damals redete Marie plötzlich eines Tages zu Heinrich davon,
daß man vielleicht doch heirathen könne, ohne eine Aenderung der
Verhältnisse zu erwarten. Jeder würde vom Seinigen leben, wie
bisher, und sie würden eben nur Mann und Frau heißen und bei
einander leben. Im ersten Augenblick erschien das sehr plausibel,
und man konnte sich wundern, daß sie nicht eher schon auf diesen
Gedanken gekommen waren; die Lösung war doch sehr einfach.
Aber dann sprach Heinrich nur fünf Worte, und damit war Alles
wieder über den Haufen geworfen, und die ganze Angelegenheit
definitiv erledigt. Die Worte lauteten in vorwurfsvoll fragendem
Ton: „Und wenn wir Kinder haben?“ Darauf gab es keine Ant-
wort. Dieses graubhaarige, abgeblühte Mädchen, das so gar keine

Lothales.

Vosen. 5. April.

p. Dementi. Berliner und andere auswärtige Blätter lassen sich von hier telegraphieren, daß der kommandierende General des V. Armeekorps, General der Infanterie v. Seck, von seiner Stellung zurückzutreten beabsichtigt. Wie wir auf Grund von Informationen aus geschätzter, gut unterrichteter Quelle versichern können, fehlt für die Nachricht jede tatsächliche Grundlage. Zu Veränderungen in der Stellung des hier allgemein beliebten hohen Militärs dürfte nach seiner Richtung hin ein Anlaß vorliegen.

p. Die Durchführung der Berliner Thor-Passage durch das Glacis soll jetzt endlich verbreitert werden. Wie wir erfahren, hat das Projekt bereits in sämtlichen Instanzen die Genehmigung erhalten, sobald schon in nächster Zeit mit den Arbeiten begonnen werden kann. Die augenblicklich so schmalen Bürgersteige werden auf eine Breite von vier Meter gebracht werden, während der Fahrdamm seine bisherigen Dimensionen behält.

Telegraphische Nachrichten.

Hamburg, 4. April. Ein Boot mit 11 Insassen schlug heute auf der Elbe bei der Beddel um; 5 Mann ertranken, die übrigen wurden gerettet.

Hamburg, 4. April. Wie die „Hamb. Börsen.“ meldet, ist der Bankier Stapelfeldt wegen Veruntreuung von zum Depot erhaltenen Wertpapieren in Höhe von 90 000 Mark verhaftet worden. Die Passiva sollen 150 000 Mark betragen.

Wien, 4. April. Der „Neuen Freien Presse“ zufolge schreitet nach Meldungen, welche gestern im hiesigen Palais des Brinzen Philipp von Coburg eingelaufen sind, die Rekonvaleszenz des Brinzen Ferdinand von Bulgarien fort, jedoch die völlige Wiederherstellung desselben in den nächsten Tagen erwartet werden könne. Die Vermählungsfeier des Brinzen sei daher auf den 20. d. M. festgelegt.

Rom, 4. April. Wie die „Agenzia Stefani“ meldet, wird der Fürst von Montenegro den Erbprinzen Danilo zu den Feierlichkeiten aus Anlaß der silbernen Hochzeit des Königspaares entsenden.

Neapel, 4. April. Der Kronprinz von Italien stattete gestern Nachmittag der Kaiserin von Oesterreich an Bord des Schiffes „Ultramar“ einen Besuch ab.

Paris, 4. April. Das neue Kabinet hat sich nunmehr konstituiert und ist folgendermaßen zusammengesetzt: Präsidium und Inneres Dupuy, Aeußeres Develle, Finanzen, Péntral, Justiz Guérin, Unterricht Poincaré, Handel Terrier, Krieg Loizillon, Marine Rieu-nier, Arbeiten Biette und Ackerbau Viger.

Paris, 4. April. Die Deputiertenkammer hat sich nach einer nur wenige Minuten währenden Sitzung auf Donnerstag vertagt.

Paris, 3. April. Heute Nachmittag fand in der deutschen Botschaft unter dem Protektorat des Botschafters Grafen Münster und dessen Tochter zu Gunsten des Baues einer deutschen Kirche in Paris ein Konzert des Quartettvereins statt, welchem die Spitzen der Gesellschaft und der deutschen Kolonie beizuhnten; das Erträgnis des Konzertes war ein glänzendes.

Brüssel, 4. April. Der König der Belgier unternahm während der Osterfeiertage einen Ausflug nach Vachen; wie verlautet, beabsichtigt der König, im Laufe des Sommers daselbst einen Kur-aufenthalt zu nehmen.

London, 4. April. Nach einer „Standard“-Meldung aus Shanghai empfangt die „Sichuan“-Fregate, der Vizekönig von Peking, von dem chinesischen Gesandten in Petersburg eine Depesche, die besagt, daß das englisch-russische Uebereinkommen vom Jahre 1872 der chinesischen Regierung die Freiheit lasse, ihre Ansprüche auf alle Teile des den Afghanen nicht zugesprochenen Pamirgebietes geltend zu machen, so hoffe er mit Rußland bald zum Abschluß eines Vertrages zu kommen, der die Rechte feststelle, welche China in jener Gegend vor der Besitzergreifung durch Dschunghar besitzen hätte.

London, 3. April. Ein Telegramm des „Reuterischen Bureau“ aus Rio de Janeiro besagt, von den Regierungstruppen, welche in der Zahl von 1500 an dem Gefechte bei Alegrete in Rio Grande do Sul theilgenommen, seien 500 gefallen.

Belgrad, 4. April. In Kreisen, welche der Regierung nahe stehen, wird auf Grund der letzten Wahlergebnisse erwartet, daß bei der ersten Stupschinafsung die Regierung eine Majorität von 9 Stimmen haben würde.

Der serbische Gesandte in Paris, Georgjevitich, erhielt einen längeren Urlaub.

Bukarest, 4. April. Die Ratifikationen der französisch-rumänischen Handelskonvention sind gestern ausgetauscht worden.

Die Kammer genehmigte die Markenschupkonvention mit Oesterreich-Ungarn und vertagte sich alsdann bis zum 5. (17.) April.

London, 5. April. Die Kaiserin Friedrich begab sich Abends nach dem Victoriahafen und an Bord der Yacht „Victoria and Albert“, welche bei Tagesanbruch nach Bissingen in See geht.

Belfast, 5. April. Balfour wohnte gestern der großen Demonstration gegen die Homerulebill bei. Eine große Menge Demonstranten veranstaltete bei Musikbegleitung einen Umzug. Die Begeisterung war sehr groß. Balfour richtete darauf an die Versammlung eine Ansprache, in welcher er der Hoffnung Ausdruck gab, Ulster werde niemals gezwungen sein, für seine Freiheit zu kämpfen, aber was gegenüber einem tyrannischen Könige zu rechtfertigen wäre, das sei auch gegenüber einer tyrannischen Majorität zulässig.

Meteorologische Beobachtungen zu Vosen im April 1893.

Datum	Barometer auf 0 Gr. red. in mm. 66 m Seehöhe.	Wind.	Wetter.	Tem. i. Cel. Grad.
4. Nachm. 2	718.7	SW mäßig	bedeckt	+ 8.4
4. Abends 9	716.6	SW leicht	heiter	+ 5.6
5. Morgs. 7	760.9	Windstille	bedeckt	+ 2.4

Regen. 7. Nebel.

Am 4. April Wärme-Maximum + 10.5° Cel.

Am 4. = Wärme-Minimum + 5.8°

Wasserstand der Warthe.

Vosen, am 4. April Morgens 1.82 Meter

= 4. = Mittags 1.80

= 5. = Morgens 1.74

Marktberichte.

Bromberg, 4. April. (Amtlicher Bericht der Handelskammer.) Weizen 135—142 M., feinstes über Notiz. — Roggen 118—115 M., feinstes über Notiz. — Gerste nach Qualität 120—128 M. — Brau- 129—138 M. — Erbsen, Futter- 120—130 M. — Kocherbsen nom. 140—150 M. — Hafer 128—135 M. — Spiritus (per 33.5) Markt.

Marktpreise zu Breslau am 4. April

Festsetzungen der städtischen Markt- Nottungs-Kommission.		gute		mittlere		gering. Ware	
		Höc- her M. Pf.	Nie- drig. M. Pf.	Höc- her M. Pf.	Nie- drig. M. Pf.	Höc- her M. Pf.	Nie- drig. M. Pf.
Weizen, weißer	pro	14 80	14 6	14 30	13 80	12 80	12 30
Weizen, gelber		14 70	14 0	14 20	13 70	12 70	12 20
Roggen	100	12 70	12 40	12 20	11 90	11 70	11 40
Gerste		14 9	14 20	13 2	12 90	12 40	11 40
Hafer	Rilo	13 80	13 60	13 20	13 -	12 50	2 -
Erbsen		16 -	15 -	14 0	14 -	13 -	12 -

Telegraphische Börsenberichte.

Währungs-Kurse.

Breslau, 4. April. (Schlußkurse.) Abgeschwächt. Neue Proz. Reichsanleihe 87.45, 1/2 Proz. L.-Anleihe 98.60. Konso. Türken 22.60, Tür. Boose 94.00, 4 Proz. ung. Goldrente 97.60, Bresl. Diskontobank 103.00, Breslauer Wechselbank 99.50. Kreditaktien 192.75, Schle. Bankverein 117.25, Donnersmarchbütte 95.00, Flöher Maschinenbau —, Rattowitzer Aktien-Gesellschaft für Brauerei u. Hüttenbetrieb 123.00, Ober-Schles. Eisenbahn 56.25, Oberschles. Portland-Zement 75.00, Schle. Zement 123.25, Oppeln. Zement 90.50, Schl. D. Zement 123.25, Kramsta 138.00, Schle. Zinkaktien 187.00, Zinnhütte 114.00, Verein Oelfabr. 91.50, Oesterreich. Banknoten 168.25, Russ. Banknoten 212.50, Gieseler Zement 78.25, 4 Proz. Ungarische Kronenanleihe 94.70.

Hamburg, 4. April. Schwach.

Gold in Barren pr. Kilo 2788 Br., 2784 Gd.

Silber in Barren pr. Kilo 112.75 Br., 112.25 Gd.

Frankfurt a. M., 4. April. (Schlußkurse.) Behauptet.

London. Wechsel 20.425, 3 Proz. Reichsanleihe 87.35, 5/8 Proz. Silberrente 82.80, 4 1/2 Proz. Bapierrente 82.70, do. 4 Proz. Goldrente 98.40, 1860er Boose 129.80, 4 Proz. ung. Goldrente 97.20, Italiener 93.10, 1880er Russen —, 3. Orientanl. 68.70, unfl. Egypter 101.30, lomb. Türken 22.50, 4 Proz. türk. Anl. —, 3 Proz. port. Anl. 22.10, 5 Proz. lomb. Rente 79.40, 5 Proz. amort. Rumänier 98.80, 6 Proz. lomb. Regt. 81.80, Böhm. Weisbahn 316 1/2, Böhm. Nordb. 169 1/2, — ranzosen —, Galtzer —, Gotthardbahn 161.00, Lombarden 100 1/2, Lübeck-Büchen 138.60, Nordwestbahn —, Kreditaktien 300.00, Darmstädter 143.50, Mitteld. Kredit 100.20, Reichsb. 150.40, Disk. Kommandit 194.30, Dresdner Bank 153.50, Pariser Wechsel 81.225, Wiener Wechsel 167.95, serbische Tabaksrente 79.40, Bochum. Gußstahl 138.30, Dortmund. Union 66.40, Harpener Bergwerk 134.50, Siberia 112.50, 4 Proz. Spanier 67.10, Mainzer 111.20, Berliner Handelsgesellschaft 149.20, Kronenrente 94.50.

Nach Schluß der Börse: Kreditaktien 298 1/2, Disk.-Kommandit 193.30, Länderbant —.

Wien, 4. April. (Schlußkurse.) Nach fester Eröffnung auf Berliner Rubel-Klaue gedrückt. Staatsbahn, Alpine stärker abgeschwächt.

Oester. 4 1/2 Proz. Bapier. 98.85, do. 5 Proz. —, do. Silber. 98.70, do. Goldrente 117.00, 4 Proz. ung. Goldrente 115.85, 5 Proz. do. Bapier. —, Länderbant 264.00, 5/8 Proz. Kreditakt. 257.50, ungar. Kreditaktien 425.75, Wien. W.-A. 132.25, Elbethabahn 244.00, Galtzer 219.50, Lemberg-Gzernowit 262.25, Lombarden 116.90, Nordwestbahn 221.50, Tabaksakt. 184.50, Napoleons 9.62 1/2, Marknoten 59.50, Russ. Banknoten 1.25 1/2, Silbercoupons 100.00, Bulg. garische Anleihe 112.75.

Oester. Kronenrente 96.85, ungar. Kronenrente 95.45.

London, 4. April. (Schlußkurse.) Fest.

Engl. 2 1/2 Proz. Consols 98 1/2, Preuß. 4 Proz. Consols 116, Italien. 5 Proz. Rente 92 1/2, Lombarden 10 1/2, 4 Proz. 1889 Russen 11. Serie 98 1/2, lomb. Türken 22 1/2, 5/8 Proz. Silber. 82, 5/8 Proz. Goldrente 99, 4 Proz. ungar. Goldrente 96 1/2, 4 Proz. Spanier 66 1/2, 3 1/2 Proz. Egypter 96 1/2, 4 Proz. unfl. Egypter 100 1/2, 4 Proz. gar. Egypter —, 4 1/2 Proz. Tribut-Anl. 101 1/2, 6 Proz. Mexikaner 81 1/2, Ottomobant 14 1/2, Suezaktien —, Canada Pacific 86 1/2, De Beers neue 20 1/2, Blazdistont 1 1/2, Silber 38 1/2.

* exklusive.

Petersburg, 4. April. Wechsel auf London 95.65, Russ. U. Orientanl. 102 1/2, do. I. I. Orientanl. 104 1/2, do. Bank für ausw. Handel 272 1/2, Petersburger Diskontobank 447 1/2, Warschauer Diskontobank —, Petersb. internat. Bank 441, Russ. 4 1/2 Proz. Boden-kreditpfandbriefe 152 1/2, Gr. Russ. Eisenbahn 246, Russ. Südwestbahn-Aktien 115 1/2, Privatdiskont 4 1/2.

Buenos-Ayres, 3. April. Goldagio 211.00.

Produkten-Kurse.

Königsberg, 4. April. Getreidemarkt. Weizen unverändert, Roggen behauptet, loco p. 2000 Pfd. Zollgewicht 114—115. Gerste träge. Hafer unverändert, loco per 2000 Pfd. Zollgewicht 130.00. Weiße Erbsen per 2000 Pfd. Zollgewicht 132. Spiritus per 100 Liter 100 Proz. loco 54.35, per April 54 1/2, per Mai 54 1/2. — Schön.

Danzig, 4. April. Getreidemarkt. Weizen loco unb. Umsatz 140 Tonnen, Weizen bunt und hellfarbig 143.00, do. hellbunt 141.00, do. hochbunt glatt und weiß 139.00, Regulirungspreis zu freiem Verkehr 141, do. p. April-Rat Transit 126 Pfd. 123.50, do. pr. Mai-Juni Transit 126 Pfd. —, Roggen loco matt, inländischer per 120 Pfd. 115.00, do. polnischer oder russischer Transit 100, Regulirungspreis zum freien Verkehr 116.50, do. pr. April-Mai Transit 120 Pfd. 101.00, Gerste große loco 117 bis 120, Gerste kleine loco 110, Hafer loco 128.00, Erbsen loco 114, Spiritus per 10 000 Ltr.-Proz. loco kontingentirt 53.00, nicht kontingentirt 33.50. — Schön.

Köln, 4. April. (Getreidemarkt.) Weizen loco hiesiger 16.25, do. fremder loco 17.75, per Mai 16.20, per Novbr. —, Roggen hiesiger loco 14.25, fremder loco 16.75, per Mai 14.10, per Novbr. —, Hafer hiesiger loco 15.50, fremder —, Hauböl loco 56.00, per Mai 53.20, per Okt. 53.50. Wetter: Schön.

Bremen, 4. April. (Kurse des Spekulations- und Makler-Vereins.) 5 Proz. Nordb. W.-Anleihe 119 1/2, 4 Proz. Nordb. W.-Anleihe 119 1/2, 3 Proz. Nordb. W.-Anleihe 119 1/2, 2 Proz. Nordb. W.-Anleihe 119 1/2, 1 Proz. Nordb. W.-Anleihe 119 1/2.

Bremen, 4. April. (Börsen-Schlußbericht.) Raffinirtes Petroleum. (Offizielle Notiz der Bremer Petroleumbörse.) Fass-zollfrei. Besser. Pro 5.15 bez.

Baumwolle. Weichend. Upland middl. loco 45 1/2, Upland Middl. nichts unter low middl. auf Terminlieferung p. April 45 1/2, p. Mai 45 1/2, p. Juni 45 1/2, p. Juli 45 1/2, p. August 46 1/2, p. Sept. 46 1/2, p. Okt. 46 1/2.

Ausicht mehr auf Mütterlichkeit hatte, erröthete wie ein Backfisch, lenkte die Augen und stammelte: „Ja freilich — daran hatte ich nicht gedacht!“ Wenn sie Kinder gehabt hätten! Es war jetzt niemals mehr von der Möglichkeit, zu heirathen, zwischen ihnen die Rede. Und Marias Haare bleichten mehr und mehr. Aber sie hofften Beide immer noch.

Dann starb die alte Frau Riemann. Sie schlief ganz sanft ein und segnete vorher ihren Sohn, der immer so gut gegen sie gewesen war. Fast zur gleichen Zeit gewährte man Heinrich die Gehaltszulage, weil er nun fünfzehn Jahre lang schon im Amte war. Trauer und Freude mischten sich wunderbar mit einander. Heinrich weinte viel um seine Mutter. Er trug sich ganz schwarz, mochte Monate hindurch nicht unter die Menschen auf den Glacis gehen, war wie gebrochen, sah elend aus und hustete viel. Aber Marie war voll freudiger Hoffnungen. Sie würde ihn schon wieder gesund pflegen, jetzt hatten sie es ja dazu.

So lange das Trauerjahr währte, konnte von Heirathen natürlich keine Rede sein. Heinrich hätte es jedenfalls sehr wenig zartfühlend gefunden, wenn Marie in dieser Zeit überhaupt davon zu reden angefangen hätte, und sie hütete sich daher wohl. Aber auch, als das Trauerjahr vorüber war, sprach Heinrich, der immer blässer und verfallener aussehender begann, kein Wort von ihrer nunmehr durch nichts mehr behinderten Verbindung. Das begriff Marie nicht. Sie wartete Tag um Tag darauf, immer gespannt, immer erhaunter, aber er sagte nichts. Es blieb Alles, wie es früher gewesen war: die Arbeit, die Einsamkeit, der gemeinsame Spaziergang. Es war, als hätte Heinrich überhaupt im Laufe dieser langjährigen Verlobung vergessen, daß es noch einmal anders werden, daß sie Beide noch einmal heirathen könnten. Nichts deutete bei ihm darauf hin, daß er sich dessen noch bewußt war.

Da mußte Marie denn endlich wohl selber reden, obgleich es ihrem weiblichen Schamgefühl im Tiefsten widerspreche. Die Erinnerung mußte in ihm geweckt werden. Eines Tages auf dem Spaziergange um die Glacis war's und im Frühling, da fragte sie ihn mit verklärtem gesenktem Blick: „Und wann werden wir nun heirathen, Heinrich?“

Sie sah nicht, wie er erschrocken und erblickte, gerade, wie wenn sie ihn um etwas Unerwartbares gefragt hätte. Und eine Zeit lang antwortete er gar nicht. Dann aber sagte er, tief Athem holend und mit einem heiseren Rauspern: „Ja — ja, richtig. Das müssen

wir nun endlich überlegen, Marie. Es wird Zeit. Ich will darüber einmal nachdenken und morgen sag' ich Dir Bescheid.“

Sie verstand das nicht, sie wußte nicht, weshalb er erst morgen darüber reden wollte, weshalb er noch über das nachdenken mußte, was tausend und tauend Mal in all' den langen Jahren zwischen ihnen geredet worden war. Und sie fing selber wieder an, wie früher, von ihren gemeinsamen Hoffnungen und Plänen zu sprechen, um ihm klar zu machen, daß ja nun Alles helle, sonnige Wirklichkeit werden könne. Er sagte zu dem Allen nur: „Ja, ja, gewiß, so wird es werden“, und blickte mit einem selbstsam wehmüthigen, weltabgewandten Lächeln in die stille, freundliche Frühlingswelt hinaus. Da verstimmt auch sie allmählich.

Als sie dann heimkehrend in die Stadt kamen, begleitete er sie nicht bis zu dem Ladengeschäfte, in dem sie thätig war, sondern verabschiedete sich vorher von ihr in einer Straße, wo er zu thun habe, wie er ihr sagte. Seine Hand, die er ihr dabei reichte, war glühend und zitterte. Seine Augen wichen den ihrigen aus, und sie gewahrte, daß zwei dunkelrothe Flecke auf seinen abgebrannten Wangen brannten. Als sie sich, nachdem er sie verlassen hatte, noch einmal nach ihm umblückte, sah sie ihn in einem großen Hause an der Straße verschwinden. Da trieb sie etwas — halb Neugierde, halb Angst — zurückzugehen, und sie las die Aufschriften der Schilder an dem Hause. Wohin mochte er gegangen sein? Unter allen Schildern fiel ihr eins ins Auge, obgleich es von allen das kleinste war. Es stand darauf: „Dr. med. Herwig, Sanitätsrath, Spezialist für Lungen- und Halsleiden. Sprechstunden von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.“ War er dorthin gegangen? Fühlte er sich nicht wohl?

Eine ungeheure Furcht überfiel sie plötzlich. Mit zitternder Haat las sie die übrigen Aufschriften an dem Hause, sie wollte eine andere finden, die ihr Heinrichs Verschwinden hier erklärlich und natürlich machte. Sie fand keine. Und dann wartete sie. Sie ging immer vor dem Hause auf und nieder, um Heinrich wieder herauskommen zu sehen, um ihn selbst fragen zu können. Er blieb sehr lange aus. Die Stunde, wo Marie hätte im Geschäft sein müssen, war lange vorüber, und sie war noch nie in ihrem Leben so spät gekommen, aber heute kümmerte sie sich nicht darum, Heinrich hätte ja auch schon in seinem Bureau sein sollen.

Es kamen immer wieder Leute aus dem Hause, aber Heinrich war nicht darunter. Marias Unruhe und Angst wuchs mit jeder Minute. Endlich kam er. Sie hatte die Hoffnung schon beinahe

aufgegeben, da stieß er auf sie, gerade als sie wieder bei ihren Gängen an dem Hause vorüber kam. Er sah noch bleicher aus als vorher, und die rothen Flecke brannten noch dunkler. Sein Gang hatte etwas Bantendes. Als er Marie gewahr wurde, lächelte er wehmüthig. Zu wundern schien er sich gar nicht.

Sie stand vor ihm und sah ihn an und konnte nicht sprechen. Da nahm er ihren Arm, schob ihn unter den seinen und ging ganz langsam mit ihr die Straße weiter hinab. Auch er sagte nichts. Der helle Nachmittags-Sonnenschein des Frühlingstages lag noch zwischen den hohen, dunklen Häusern; es sah märchenhaft aus, wie er sie überglänzte und durchstrahlte, als wollte er alles Trübe und alles Traurige fortwischen aus der Welt.

Und mitten in dem lachenden Schimmer, durch den sie schritten, sagte er ihr plötzlich Alles. Mit ganz leiser Stimme sagte er ihr und ohne alle Bitterkeit, Aufregung oder Trauer, nur mit seinem selbstsam wehmüthigen Lächeln, und eine Thräne hing dabei an seiner Wimper. Er war schon lange krank, und er fühlte es, wie es wuchs und wuchs. Gerade wie es bei seinem Vater auch einmal gewesen war, würd' es werden, darauf war er vorbereitet. Und nun hatte er den Arzt gefragt.

„Nun? Und der?“ fragte Marie, als er schwieg, und sie nahm sich vor, sehr tapfer zu sein.

„Vier Wochen noch, hat er gesagt.“ Anfangs verstand sie ihn gar nicht. Dann dämmerte ihr die Ahnung des Ungeheuerlichen auf, und sie meinte ins Raie brechen zu müssen. Aber sie sah ihn an, wie er so ruhig dreinschaute, und war tapfer und schämte sich. Und schweigend gingen sie weiter. Dann sagte Heinrich: „Nun wollen wir an die Arbeit. Man wird uns diese erste und letzte Nachlässigkeit ja wohl nachsehen.“ Und so wurde es.

Der berühmte Spezialist hatte Recht. Es gingen nur vier Wochen noch ins Land, da konnte der Diätar Heinrich Riemann sich eines Morgens nicht mehr bis in sein Bureau schleppen, was er bis dahin Tag für Tag gethan hatte. Und drei Tage danach war er todt. Marie handte pflegte ihn während dieser Tage mit treuer Sorglichkeit. Und dann geleitete sie ihn zu Grabe, ihren „ewigen Bräutigam.“

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von B. Decker u. Co. (H. Köstel) in Wien.